Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 5 (1921)
Heft: 3-4

Artikel: Zu unsern Zahlen
Autor: K.L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419483

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unterbringen müssen" oder allenfalls (aber schon etwas schwulstig): „weshalb wir an eine andere Unterbringung herantreten müssen" oder allenfalls in der einfachen Leideform: „weshalb sie anderswo untergebracht werden müssen" — aber nein! es müssen beide Stilschönheiten verbunden werden, die Leideform und die Umschreibung durch das großartige „herantreten", also muß an eine andere Unterbringung herangetreten werden. Es muß entschieden an die Bewunderung dieses Satzes herangetreten werden!

Wie ist der Unglücksmann auf den Gedanken gekommen, so zu schreiben? Das hat ihm doch niemals sein gesunder Menschenverstand eingegeben? — Weil es ihm andere, „Vorgesetzte", die es besser wissen sollten, so vorgemacht haben. Sogar im mündlichen Amts- und Vereinsdeutsch blüht ja dieses „Werden", sogar mit „Wollen". „Will die Diskussion (oder gar Diskusion!) noch weiter benutzt werden?" „Wollen Anträge gestellt werden?" Richtiges Reglementsdeutsch ist die Vorschrift in einem Straßenbahnwagen: „Behufs Vermeidung etwaigen Schadenersatzes wolle im Bedarfsfalle das Oeffnen und Zumachen der Fenster dem Schaffner übertragen werden," statt: „man wolle ..... übertragen." Ueberhaupt diese höfliche Leideform von wollen! „Bei geschlossener Türe wolle die Nachtglocke gezogen werden" statt „wolle man ..... ziehen". An einem Schlachthaus in Süddeutschland soll einmal gestanden haben: „Schweine wollen nur Montags und Donnerstags geschlachtet werden."

Die Leideform ist ja manchmal, auch wo sie nicht nötig wäre, willkommen zur Abwechselung und wird in diesem Sinne schon den Volksschülern beigebracht, damit sie im üblichen (!) Aufsatz über die Schulreise nicht immer schreiben: dann gingen wir ...., dann sahen wir ...., dann aßen wir ...." Schöner sei: „dann wurde (allenfalls: von uns) das Mittagessen eingenommen." Aber 10 „wir" werden in der Regel noch besser wirken als 5 „wurde", und es gibt ja doch nur e i n e Stilregel: Schreibe natürlich!

Selbstverständlich ist die Leideform in vielen Fällen die bessere oder die einzig richtige oder die einzig mögliche; wo man sie aber vermeiden kann, soll man's tun. Daß sie heute überwuchert, wird jeder bestätigen, der Ohren hat zu hören.

Das wäre der erste und ein Haupt-Unterschied zwischen biblischer und „bürolistischer" Ausdrucksweise.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Zahlen.

Aus dem Militärdienst sendet uns ein Mitglied ein paar sprachliche Beobachtungen:

1. Die Zahlen z w e i und d r e i werden leicht verwechselt, weil sie zu ähnlich klingen. Die Mundart kennt die Verwechslungsmöglichkeit nicht, denn sie sagt z. B. im Baselbiet: z w e e (männlich), z w o o (weiblich), z w ö i (sächlich) und d r ü ü; auch die Baselstädter unterscheiden z w a i (für alle Geschlechter) und d r e i. Andere Mundarten unterscheiden anders. Diese Unterscheidung ist sehr wichtig; unsere Schriftsprache ist hier unpraktisch.

Bei der Artillerie müssen die Schußzahlen von einem Geschütz zum andern gerufen werden. Oft werden ähnlich klingende Zahlen im Wind und Schußlärm unrichtig verstanden und also auch unrichtig eingestellt. Das kann gefährlich werden. Bei einer Schießübung wurde statt der Distanzzahl 362 die Zahl 262 gestellt. Statt ans Ziel schlug der Schuß viel zu nahe: mitten in ein Dorf. Im Kriegsfall hätte man die eigenen Truppen getroffen.

Nun wird in einem großen Teil der Artillerie, besonders bei der Festungsartillerie, über kurz wohl bei der ganzen Deutschschweizer Artillerie die Zahl 2 immer zwo ausgesprochen. Es erschallen also Befehle wie: Rechts Zielpunkt Richtkreis zwoundachzig Trommel zwounddreißig. Geländewinkel hundertzwoundneunzig. Geschütz Nummer zwo Feuer. Zwo Schuß. *)

Es tönt merkwürdig, nicht wahr? Darum hab ich's mitgeteilt. Tausende von Leuten bekommen Befehl, sich diese Aussprache anzugewöhnen. Sollte dieser Befehl schließlich sprachgeschichtlich wichtig werden? Möglicherweise, weil die richtige Anwendung von zwee und zwoo und zwoi ohnedies mancherorts ins Wanken geraten ist. Es ist allerdings klar, daß die Sicherheit von Menschenleben über der Sprachrichtigkeit steht.

2. Weil wir gerade bei unsern Zahlen sind: Die Nachstellung der Zehner hinter die Einer ist eigentlich auch etwas unpraktisches und unlogisches. Die meisten andern Kultursprachen sind uns hier überlegen. Wie knapp und klar stehen twenty-five oder vingt-cinq neben unserem fünf-und-zwanzig. Wenn es schon ein Verstoß gegen den Sprachgeist ist, darf es doch einmal ausgesprochen werden, daß sich die deutsche Sprache ohne ihre schleppenden Zahlen für Wissenschaft und Handel besser verwenden ließe. Ist es ausgeschlossen, daß man dereinst vielleicht zwanzigfünf sagt? Man sagt ja auch hundertfünf. Beim Ablesen der Zahl 225143 muß man zweimal rückwärts lesen. Also Sprachgeist, nimm mir ein offenes Wort nicht übel! Unsere Zeit ist kritisch veranlagt.

3. Noch etwas zu den Zahlen: Sie sind nun mal so, und einstweilen muß man sich darnach richten. Es ist deshalb albern, die 24-Stundenzählung einfach aus dem Französischen ins Deutsche zu übertragen: Im Französischen sind nämlich unter den Zahlen 13—24 ihrer 4 einsilbig, 7 zweisilbig und 1 dreisilbig; im Deutschen dagegen ist in dieser Reihe keine einsilbig, 8 sind zweisilbig, 4 sogar viersilbig. Für die deutsche Sprache paßt deshalb die 2 × 12 Stundenzählung besser; wir sollten die welsche Zählung nicht nachäffen, denn sie widerspricht dem gegenwärtigen Bau unserer Zahlen. Hoffentlich zwingt ein gesundes Sprachgefühl unseres Volkes den voreiligen Amtsschimmel, den Schwanz einzuziehen. Vorläufig schlägt's noch drei am Turm, und eine Stunde später nimmt man z'Vieri und nicht z'Sechszähni; ich habe auch noch keinen sagen hören: Du chunsch de am einezwänzgi? Aber alles flucht über die unverständlichen Fahrpläne: jedem Volk gehört das, was es sich gefallen läßt. K. L.

Es rast der (Genfer-)See und will sein Opfer haben.

(Nochmals der Fall Bohnenblust.)

Es tut mir sehr leid, die Leser nochmals mit dieser unerquicklichen Geschichte belästigen zu müssen. Aber nachdem der Zentralvorstand der N. H. G. sich die Mühe genommen und uns die Ehre erwiesen, an alle Mitglieder des Deutschschweizerischen Sprachvereins ein Rundschreiben zu richten, muß ich die Ehrung doch verdanken.

Zunächst wird mir etwas wie Fälschung der „Verwahrung" Bohnenblusts vorgeworfen, Auslassungen und Veränderungen des Wortlauts. Dazu ist zu sagen:

Ausgelassen habe ich am Anfang des dritten Abschnitts nach „Aufsatz" den Zwischensatz: „nicht gezeichnet, aber unter der verantwortlichen Leitung des Herrn Professor Dr. August Steiger in Küsnacht erschienen" — weil meine Verfasserschaft für unsere Leser selbstverständlich war.

*) Das ist bei der deutschen Kriegsmarine schon längere Zeit üblich gewesen. Bl.